

Glücksgewissheit

Übersicht

Die dringend erforderliche Explikation des englischen Begriffs 'Happiness', der im Zusammenhang mit dem klassischen Utilitarismus wichtig ist, bildet den Anfang. Daraus ergibt sich eine Variante der hedonistischen Wertlehre des klassischen Utilitarismus. In der Folge werde ich versuchen, diese Variante anhand einiger Beispielgüter gegen den axiologischen Pluralismus zu verteidigen. Diese Beispiele zusammenfassend, werde ich grob ein allgemeines Schema für die Verteidigung des Glücksmonismus skizzieren. Dabei werden Stärken und Schwächen meiner Interpretation deutlich. Den Abschluss bilden zwei weiterführende Bemerkungen.

§ 1

Dem klassischen Utilitarismus zufolge sind nur jene Handlungen moralisch richtig, deren Folgen den größten (Gesamt-) Nutzen haben. Der Nutzen einer Handlung bemisst sich in der Summe der als Konsequenz entstandenen Güter. Nun ist das einzige intrinsisch wertvolle Gut des klassischen Utilitarismus 'Happiness', was im Deutschen für gewöhnlich mit 'Glück' übersetzt wird. Demzufolge lässt sich sagen, dass es diesem Utilitarismus um Glücksmaximierung geht.

Doch bleiben wir einen Moment beim Begriff 'Happiness'. Die Übersetzung mit 'Glück' scheint mir nicht genau zu passen, oder bedarf zumindest der Erläuterung. Zunächst ist es offensichtlich nicht die Absicht der Utilitaristen, das Glück im Sinne von günstigen Zufällen zu steigern. Um diese (deutsche) Ambiguität zu vermeiden, könnte man 'Glücksgefühl' schreiben, doch ist dies ein zu eng gefasster Begriff: Damit wäre der augenblickliche Zustand gemeint, in dem ich ein bestimmtes, angenehmes Gefühl habe, mit einer starken Tendenz hin zu Empfindungen (Damit geraten wir zu nahe an den englischen Begriff 'pleasure', oder das deutsche 'Vergnügen'). Der gemeinte Zustand ist jedoch ein reflektierterer, eher irgendwo zwischen Zufriedenheit und Glück.¹ Wenn wir Glück für einen Moment als das augenblickliche Vergnügen (unter Abwesenheit von Schmerzen) definieren, dann schließt Happiness zusätzlich eine Art potentielles Glück ein, das wahrscheinlich in der Zukunft stattfindet, dessen Erwartung jedoch schon jetzt positive Wirkungen auf den Glückszustand ausübt. Diese entstehen durch das gute Gefühl der Kontrolle über die eigenen Glückszustände und die Gewissheit, solche Zustände zuverlässig hervorrufen zu können. Ich möchte deshalb als Übersetzung von 'Happiness' ab jetzt 'Glücksgewissheit' verwenden. Als angenehmer Nebeneffekt fällt so auch das Glück des Glücksspielers heraus, denn die Rede von Gewissheit im Bezug auf Glück im Spiel ist widersprüchlich.² Allerdings könnte man vielleicht sagen, dass einem Spieler aufgrund seiner Sicherheit, das

1 So meine Interpretation von Mill, Utilitarianism, Chapter IV, §§ 5-7

2 Dem Einwand, ein Pokerspieler mit einem Royal Flush auf der Hand würde doch eine große Glücksgewissheit verspüren, kann wie folgt begegnet werden: Dieser Spieler hat dann sein Glück bereits beim Kartenverteilen gehabt. Die Gewissheit über vergangenes Glück (in beiden Bedeutungen des Worts) scheint mir jedoch so uninteressant, dass wir sie hier bedenkenlos ausschließen können.

Spiel zu gewinnen und alle damit verbundenen Glücksgefühle auszulösen, ein gewisses Maß an 'Happiness' oder eben Glücksgewissheit zukommt.

Die Glücksgewissheit bezieht sich direkt nur auf die Zukunft (bis hin zur Gegenwart, wo sie sich in Glück verwandelt), wird jedoch ständig durch die Vergangenheit mit beeinflusst. Schließlich lehrt uns erst unsere Erfahrung, wie wahrscheinlich das Eintreten bestimmter glücksgesteigerter Zustände unter gegebenen Umständen ist. Natürlich kann die Glücksgewissheit sich auf sehr nahe in der Zukunft liegende Zeitpunkte beziehen, jedoch sind solche selten die einzigen Faktoren. Einer dieser seltenen Fälle ist gedankenloser Schokoladenkonsum: Ich freue mich auf den langanhaltenden Geschmack, das nächste Stück usw. Meist wird ein solcher Zustand jedoch durch Zukunftsangst oder ähnliches gestört, wobei in der Summe eine geringere Glücksgewissheit entsteht, als durch die Süßigkeit alleine.¹

Als letzter Punkt sei noch erwähnt, dass größeres Wissen über die Möglichkeiten zur Erzeugung von Glück eine größere Glücksgewissheit erlaubt. Daraus ergibt sich unter anderem, dass die Glücksgewissheit im Allgemeinen durch bessere Bildung gesteigert werden kann.

§ 2

Warum sollte ein Akteur stets für die Option votieren, welche seine Glücksgewissheit maximiert? Wir müssen vorsichtig sein, damit hier keine begriffliche Verwirrung entsteht. Denn ich könnte sagen, dass ich immer das bessere ($\hat{=}$ glücklichere) Gefühl dabei habe, diejenige Entscheidung umzusetzen, die mir besser erscheint. Dabei ist es völlig egal, wie ich zu einer Einschätzung gekommen bin. Wenn ich meiner Entscheidung folge, habe ich ein gutes Gefühl, wenn ich ihr zuwider handle, ein schlechtes. Damit wäre unser Kriterium analytisch wahr oder zumindest rein deskriptiv und der Fall somit erledigt. Doch so einfach ist es nicht. Schließlich entscheiden wir uns oft für Handlungen, die mit weit weniger Glück verbunden sind, als mögliche Alternativen. Zwar ist dann das erwähnte Gefühl, der eigenen Rationalität gefolgt zu sein, sicherlich glückssteigernd, jedoch ist dieser Faktor keineswegs immer ausreichend, um eine ansonsten unangenehme, aber nötige Handlung zur glücksmaximierenden zu machen. Beispielsweise ist die Entscheidung des morgendlichen Aufstehens und Arbeitengehens weit weniger glückssteigernd als das Ausschlafen mit anschließendem ausgiebigen Frühstück. Man wird einwenden, dass es doch nötig ist, arbeiten zu gehen, um Geld zu verdienen. Daran knüpft sich eine interessante Frage, deren Beantwortung den lockeren Einstieg zu unserer Verteidigung des Glücksmonismus bildet: Sollte Geld um seiner selbst willen angestrebt werden? Oder macht Geld vielleicht 'nur' glücklich?

In den Unterabschnitten *a* bis *d* folgt nun eine Reihe von Argumentationen, warum einige Güter, die gelegentlich intuitiv als intrinsisch wertvoll eingeschätzt werden, doch eigentlich nur insofern erstrebenswert sind, als sie die Glücksgewissheit steigern. Im Anschluss soll versucht werden, ein allgemeines Schema

¹ Natürlich erschöpft sich der Utilitarismus nicht in langanhaltendem Schokoladenkonsum. Es ist ein psychologischer Fakt und großer Vorteil, dass wir normalerweise gar nicht anders können, als uns Gedanken über unsere weiter entfernte Zukunft zu machen. Hinzu kämen in diesem Beispiel andere Faktoren wie abnehmender Grenznutzen und Übelkeit.

solcher Argumentationen für beliebige Güter zu entwickeln.

a: Geld

Die meisten Menschen unserer Gesellschaft werden zustimmen, dass es gut ist, Geld zu besitzen. Eigentlich handelt es sich Mill zufolge dabei jedoch um nichts erstrebenswerteres als einen Haufen glänzender Kiesel.¹ Nichts also, das man intuitiv um seiner selbst willen erstrebenswert fände. Trotzdem werden viele Menschen von einer starken Korrelation zwischen Zufriedenheit und Kontostand berichten, die ihnen vielleicht zunächst als Indiz dafür dient, dass Geld tatsächlich ein intrinsisches Gut sei. Mit etwas Nachdenken kann man jedoch meines Erachtens erkennen, dass es sich hier sozusagen um eine pawlowsche Täuschung handelt, gleich jener, welcher der Hund unterliegt, dem das Wasser im Maul zusammenläuft, wenn er die Fressenglocke hört. Denn das eigentlich glücksvergrößernde wird erst später im Tausch gegen Geld erworben. Das einzige, was sofort steigt, ist die Glücksgewissheit, also das, was wir als einziges intrinsisches Gut etablieren wollen. Das Geld ist demzufolge ein Mittel, um unsere Glücksgewissheit zu steigern. Eine weitere, wesentlich interessantere Beobachtung können wir anhand dieses Beispiels machen: Wie in (§ 1) beschrieben, bezieht sich unsere Glücksgewissheit hier ganz von selbst auf zukünftige Ereignisse, und setzt deren Erwartung, oder auch nur die gesteigerte Wahrscheinlichkeit für ihr Eintreten, in etwas um, das sich durchaus auf die gegenwärtige Glücksbilanz auswirkt.

b: Soziale Beziehungen

Warum opfern wir uns manchmal für unsere Freunde auf, auch wenn dabei zunächst das Glück auf der Strecke bleibt?² Sind Freundschaft und Liebe intrinsische Werte, oder kann man sie auch mit der Maximierung von Glücksgewissheit erklären? Meine Antwort ist zweigeteilt: Zum einen freuen wir uns aufgrund unserer Anlage zur Empathie unmittelbar darüber, dass es jemandem wegen uns besser geht. Zum anderen, und das ist der wesentlichere Teil, erhöht sich die Glücksgewissheit desjenigen, dem wir zu mehr Glück verholfen haben, da ihm dies Grund zur Hoffnung gibt, auch in Zukunft ähnliche Hilfe von uns zu bekommen. Und das wiederum ist gut für uns, denn in gleichem Maße steigt auch unsere Gewissheit, dass dieser Mensch uns gegenüber wohl gesonnen ist, unser Glück also durch ihn in Zukunft sehr wahrscheinlich ebenfalls gesteigert werden wird. Der zweite Teil der Antwort bildet hier die Basis, und der erste Teil sorgt dafür, dass die gegenseitige Glückssteigerung kein Nullsummenspiel bleibt. Im Falle des Nichthelfens dagegen entstünde das glücksmindernde Gefühl eines schlechten Gewissens, worüberhinaus wir uns damit den Unwillen unseres Gegenübers zuzögen, entstehend aus seinen enttäuschten Erwartungen. Ein weiterer Faktor kommt hinzu: Es gibt vieles, das man nicht alleine tun kann, sondern wofür man auf andere Menschen angewiesen ist; die Gründung einer Aktiengesellschaft etwa, einer Familie oder einer Skatrunde.

In den meisten Fällen funktioniert diese Argumentation, doch sollte sie für alle gelten. Wie steht es also mit denjenigen Menschen, die uns nichts zurückgeben können? Kann hier die Empathie all unsere Entsagungen aufwiegen, die mit der Hilfeleistung verbunden sind? Das etwas ernüchternde Ergebnis ist, dass

1 Mill, Utilitarianism, Chapter IV, § 6

2 Beiläufig sei erwähnt, dass auch religiöse Beziehungen zu höheren Wesen unter diesen Punkt fallen.

sie das können, jedoch nur in Fällen von relativ engen Beziehungen, wenn also das Mitgefühl besonders groß ist; ansonsten lediglich bis zu einem relativ geringen Maß an Glücksverlusten für uns. Ein verstärkender Faktor kommt jedoch in solchen Fällen hinzu: Das Leben in einer Gemeinschaft, die sich gut um hilflose Menschen kümmert, bietet mir eine größere Glücksgewissheit, da auch ich einmal in eine Lage der Hilflosigkeit geraten könnte.

Es scheint also möglich, soziale Beziehungen bis zu einem hohen Grad auf die Maximierung der Glücksgewissheit zurückzuführen. Im Vergleich zum Beispiel des Geldes ist die Intuition, Freundschaft und Liebe als intrinsisch wertvoll zu behandeln, wesentlich stärker; jedoch glaube ich gezeigt zu haben, dass hier eine ähnliche Täuschung wie beim Geld vorliegt. Man muss auch bedenken, dass sich die Vorteile sozialer Gruppen für die Verbesserung der Glücksbilanz wahrscheinlich schon vor der Entstehung des Menschen in unsere Veranlagung eingepägt haben, das Geld hingegen bestenfalls seit einigen hundert Jahren seinen Stellenwert besitzt. Das könnte erklären helfen, warum unsere Intuitionen im Bezug auf den intrinsischen Wert sozialer Beziehungen soviel stärker sind.

Die Befürworter des intrinsischen Werts versuchen häufig zu zeigen, dass es Fälle gibt, in denen wir uns trotz großer Glücksminderung dafür entscheiden, etwa einem geliebten Menschen treu zu bleiben. Wie ich gezeigt habe, gibt es einige Möglichkeiten, diese Entscheidung auf die Steigerung der Glücksgewissheit (bzw. hier insbesondere auf das Verhindern ihrer Verringerung) zurückzuführen. Man kann auf dieses Argument jedoch auch anders, auf eine abstraktere Weise, reagieren. Stellen wir uns dazu ganz nüchtern und hypothetisch zwei mögliche Welten vor. Die erste brächte uns eine sofort beginnende Liebe mit (sofortigem) Leid, die zweite eine Liebe, die erst in einem Monat beginnt, und (dann sofort) ebenfalls von Leid begleitet wäre. In beiden möglichen Welten endete die Liebe zum gleichen Zeitpunkt. Die erste brächte uns also beispielsweise elf Monate Liebe und Leid, die zweite zwölf. Natürlich hätten wir in keiner dieser Welten Kenntnis von der jeweils anderen. Betrachten wir dieses Szenario mit möglichst großem Abstand von den konkreten Situationen, so scheint mir vieles dafür zu sprechen, auf den einen Monat Liebe zu verzichten, und dafür auch dem damit verbundenen Leiden zu entgehen.¹ Es zeigt sich, dass es ein großer Unterschied ist, ob man eine Situation als Außenstehender bewertet, oder die Entscheidung aus einer solchen Situation heraus trifft. Es genügt meiner Ansicht nach jedoch schon die Entscheidung des Außenstehenden, um zu zeigen, dass Liebe kein intrinsisch wertvolles Gut ist.

c: Kunst

Hat die Beschäftigung mit Kunst einen intrinsischen Wert? Fragen wir uns dazu exemplarisch, warum Leonardo da Vinci die Mona Lisa gemalt hat. Historische Hypothesen beiseite, kann man mit ziemlicher Sicherheit eine oder mehrere der folgenden Möglichkeiten annehmen:

1 Man kann einwenden, dass diese Argumentation nicht stichhaltig ist, da ein anderes, von allen als intrinsisch wertvoll akzeptiertes Gut variiert wird, doch wir könnten kurzerhand zusätzlich festlegen, dass genau soviel Leid erzeugt wird, wie Liebe hinzukommt. Das Problem der numerischen Verrechnung zweier qualitativ verschiedener Güter muss uns dabei nicht weiter beschäftigen, denn es gehört den Pluralisten. Allerdings erscheint mir die Möglichkeit der Verrechnung zweier nicht ineinander überführbarer Güter aus logischer Sicht als äußerst fraglich.

(a) für Geld, (b) als Geschenk, (c) um besser zu werden, (d) um berühmt zu werden, (e) aus Spaß.

Die Möglichkeit (a) haben wir bereits besprochen und auf Maximierung der Glücksgewissheit zurückgeführt. (b) kann mit der Pflege oder Herstellung sozialer Beziehungen erklärt werden, welche wir ebenfalls schon reduziert haben. Die Möglichkeiten (c) und (d) dienen offensichtlich der Steigerung des Glücks in der Zukunft, und damit der gegenwärtigen Glücksgewissheit; für die Möglichkeit (e) schließlich erübrigt sich jede Erklärung. Diese Argumentation können wir auf jede beliebige Kunsterstellung übertragen.

Warum aber gehen Menschen ins Museum? Nun, es könnte sein, dass sie die Kunst genießen und so ihr Glück unmittelbar steigern. Oder sie wollen ihre Bildung und damit ihre zukünftigen Möglichkeiten zur Glückssteigerung verbessern. Eine weitere Möglichkeit ist die Pflege sozialer Beziehungen durch einen gemeinsamen Museumsbesuch. Dies kann wie gezeigt auf Glücksgewissheitssteigerung zurückgeführt werden.

d: Wahrheit

Kann Wahrheit auf Steigerung der Glücksgewissheit zurückgeführt werden? Zunächst scheint Wahrheit etwas sehr wichtiges, ja, geradezu dem Glück übergeordnetes. Das könnte damit zu tun haben, dass wir als rationalitätsbetonte Wesen dazu tendieren, von manchen (etwa: logischen) Wahrheiten stärker überzeugt zu sein als von unseren Gefühlen.

In diesem letzten und schwierigsten Beispiel wollen wir unsere Argumentation gewissermaßen indirekt beginnen und zeigen, warum Täuschungen langfristig immer glücksmindernd sind. Analog zur Lüge¹ impliziert der Begriff der Täuschung zumindest die prinzipielle Möglichkeit, sich als solche herauszustellen. Wenn nun eine mir unbewusste, sehr detaillierte Täuschung meiner Sinne, zum Beispiel eine virtuelle Computerwelt, endet, so bin ich zurück in der Realität und muss feststellen, dass die Zeit, die ich mit der Simulation verbracht habe, völlig nutzlos war. Vielleicht habe ich in einer simulierten Welt die Menschheit gerettet, aber in Wahrheit habe ich nur herumgesessen und bin träge geworden. Hätte ich dagegen die Simulationszeit in der Realität verbracht, so hätte ich einige der in den letzten Abschnitten beschriebenen Mittel zur Steigerung der Glücksgewissheit anwenden können. Dies ist ein extrem unbefriedigendes Gefühl, und selbst eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit seines Eintretens ist meiner Glücksgewissheit äußerst abträglich.²

Der Gedanke, das eigene Schicksal in die Hände einer Simulation zu legen, ruft eine existentielle Angst hervor, die Kontrolle zu verlieren. Sie kann mit der Angst vor dem (realen) Tod verglichen werden. Davon ausgehend will ich zeigen, dass das eigentliche Problem nicht die Täuschung, sondern vielmehr der Kontrollverlust und die damit verringerte Glücksgewissheit ist. Stellen wir uns dazu eine Simulation vor, die in jeder

1 Jede erfolgreiche Lüge beinhaltet eine Täuschung.

2 Selbst wenn die Simulation hundertprozentig ausfallsicher wäre, könnte es doch passieren, dass der Hersteller sich entschließt, sie abzuschalten, oder zu meinem Nachteil zu verändern. Und eine Simulation, die ich selbst (fehlerfrei) programmiert habe? Nun, auch ich entwickle mich weiter. Und möchte nicht in einer Welt gefangen sein, in der ich nur die Möglichkeiten nutzen kann, die ich zu einem bestimmten Zeitpunkt kannte. Denn in der Simulation stünde mir beispielsweise nicht mehr offen, eine bahnbrechende physikalische Entdeckung zu machen etc.

Hinsicht ununterscheidbar von der Realität ist. In ihr können wir mit allen anderen Menschen (ob in oder außerhalb der Simulation) telefonisch kommunizieren¹, etwa um ein virtuelles Treffen mit ihnen zu vereinbaren. Außerdem können wir jederzeit eine bestimmte Nummer wählen, unter der wir erfahren, ob wir gerade in der Simulation sind, und falls ja, die Simulation durch Drücken einer Taste auf unserem (simulierten) Telefon verlassen. Obgleich wir eingangs um die Simulation wissen, können wir hier mit Recht von einer Täuschung reden, da wir zeitweise vergessen werden, ob wir noch innerhalb, oder schon wieder außerhalb der Simulation sind. Das besondere an diesem Szenario ist, dass unsere physischen Körper währenddessen in einer besonderen Pflegelösung liegen, in der sie nur halb so schnell altern, und nicht unter Folgen des Bewegungsmangels leiden. Wir können also unser Leben verlängern, indem wir möglichst viel Zeit in der Simulation verbringen, und uns nur hinausbegeben, wenn wir dies aus irgendwelchen Gründen unbedingt möchten. Wir vergrößern also unsere Glücksgewissheit, indem wir unsere wahrscheinliche Lebenszeit verlängern. Ich glaube, dass viele Leute sich dafür entscheiden würden, einen beträchtlichen Teil ihrer Lebenszeit in einer solchen Simulation zu verbringen, etwa ihre Arbeitszeit². Wer dem zustimmt, der müsste auch der folgenden, realistischeren Variante etwas abgewinnen können. Darin bleibt alles gleich, nur dass die Lebenszeit sich nicht mehr verlängert, dafür aber Ortswechsel beliebig beschleunigt werden können. Denn auch dadurch würde man viel Zeit sparen, und könnte so mehr Zeit mit glückssteigernden Tätigkeiten verbringen, wodurch die Glücksgewissheit zunähme.

Eine verwandte Frage ist, ob wir unsere reale Welt verlassen würden, wenn wir zu der Überzeugung gelangten, dass sie lediglich eine Täuschung ist. Meinen Überlegungen zufolge hätten wir guten Grund dazu. Denn in dem Moment der Überzeugung müssten wir einsehen, dass wir Opfer einer sehr umfassenden Täuschung geworden sind, welche uns keinerlei Kontrolle oder Gewissheit über ihren weiteren Fortgang gibt. Allerdings muss man auch sehen, dass sehr zwingende Gründe nötig wären, um zu einer solchen Überzeugung zu gelangen. Viel wahrscheinlicher würde man eine derartige Erzählung für eine interessante, aber unsinnige New-Age-Theorie halten. Hinzu kommt, dass die übergeordnete Realität vielleicht so unangenehm ist, dass man an ihr zugrundegehen, oder zumindest nach unseren Begriffen wahnsinnig werden müsste. Dies könnten Gründe sein, ein Leben in der Simulation der Realität vorzuziehen, auch wenn die Glücksgewissheit dauerhaft starken Schaden genommen hätte.

Zugrundeliegende Strukturen

Die Betrachtung unserer Beispiel-Argumentationen bringt einige allgemeine Strukturen zutage. Diese lassen sich wahrscheinlich auch in anderen Fällen erfolgreich anwenden, um den vermeintlich intrinsischen Wert eines Guts auf Glücksgewissheit zurückzuführen. Folgende Strukturen haben wir gefunden (in eckigen Klammern folgt jeder Struktur die Aufzählung der Beispiele, in denen sie zu finden ist):

1. Das betrachtete Gut wirkt sich nicht direkt positiv auf den momentanen Glückszustand aus, wohl

1 Mit Kommunikation ist hier ein nicht manipulierter verbaler Austausch gemeint.

2 Zumindest Arbeiten, welche in irgendeiner Weise auf Informationsverarbeitung beruhen, sollten sich im Ergebnis nicht von 'realer' Arbeit unterscheiden.

aber auf die Summe des zu erwartenden Glücks, damit auf die Glücksgewissheit, und auf diese Weise letztlich indirekt doch auf die momentane Glücksbilanz. Dies gilt sogar in Fällen, in denen die direkte Wirkung auf den Glückszustand zunächst eine negative ist. Es kommt unter Umständen nur auf die Wahl eines geeigneten Betrachtungszeitraums an. [a, b, c, d]

2. Wenn ein Gut intrinsisch wertvoll erscheint, kann man eine Situation konstruieren, in der dieses Gut ohne gleichzeitige Steigerung der Glücksgewissheit vorkommt. Um solcherart Vermengung der Güter zu vermeiden, sollte die Situation von außen, nicht aus einer an ihr teilhabenden Perspektive betrachtet werden. Erscheint diese Situation nun nicht mehr erstrebenswert, kann der Wert des untersuchten Guts auf Glücksgewissheit reduziert werden. [b]
3. Konstruktion einer Situation, die das Gegenteil eines intrinsisch wertvoll erscheinenden Guts enthält, jedoch keine Verringerung der Glücksgewissheit zur Folge hat. Erscheint diese Situation dann nicht mehr negativ, kann der Wert des untersuchten Guts auf Glücksgewissheit reduziert werden. [d]
4. Es genügt, den Wert eines Guts auf den eines anderen zurückzuführen, dessen Wert wiederum bereits auf die Glücksgewissheit zurückgeführt wurde. [c]

Zwar haben wir somit den Glücksmonismus nicht bewiesen, doch dürfen wir annehmen, dass es möglich ist, viele Kandidaten für intrinsisch wertvolle Güter so auf die Glücksgewissheit zurückzuführen. Voraussetzung dieser Strategie ist natürlich die relativ großzügige Übersetzung von 'Happiness'. Das größte Problem dieser Strategie sehe ich im variablen Betrachtungszeitraum: Es kann vorkommen, dass die Wahl von unterschiedlichen Zeithorizonten zu widersprüchlichen Ergebnissen gelangt.

§ 3

Die erste Frage, die sich angesichts unserer Ergebnisse aufdrängt, ist die nach dem psychologischen Egoismus. Tue ich wirklich letztlich alles nur, um mein Glück zu steigern? Ich glaube, dies kann klar verneint werden. Denn während wir auf der einen Seite die psychologische Tatsache des Glücksstrebens berücksichtigen, kommt in vielen Entscheidungen auch eine andere psychologische Tatsache, nämlich die der Empathie zum tragen. Zwar steigert in den meisten Fällen auch eine empathisch motivierte Handlung irgendwann unser direktes gegenwärtiges Glück, jedoch nicht in allen: So kann ich meine Glücksgewissheit auch durch die Steigerung der Wahrscheinlichkeit von Ereignissen nach meinem Tod vergrößern, wenn ich etwa für eine gute Versorgung meiner Nachkommen oder eine saubere Umwelt Sorge. Eine genauere Untersuchung würde hier jedoch den Rahmen sprengen.

Eine zweite Anmerkung betrifft den von Mill unternommenen Sprung von der individuellen Wertlehre zu der für die Allgemeinheit.¹ Wir haben gezeigt, dass soziale Beziehungen sich langfristig positiv auf die individuelle Glücksbilanz auswirken. Hier finden sich meines Erachtens vielversprechende Ansatzpunkte, um ähnlich dem moralischen Kontraktualismus, jedoch mit breiterer Basis, das Interesse jedes Einzelnen am allgemeinen Glück zu begründen. Dies hier zu tun verbietet sich leider ebenfalls aus Platzgründen.

¹ Mill, Utilitarianism, Chapter IV, § 3